

Die
Familie Bildstein

in
Hagenau

im siebenzehnten Jahrhundert.

Strasbourg,
Druck von K. G. Le Roux.
1881.

Centre Départemental de Recherche
sur l'Histoire des Familles

Borrede.

№ 395 (AS)

Für Euch, ihr frommen Bürger zu Hagenau, ist dies Büchlein ganz besonders geschrieben. Es kann aber auch andern nützlich sein, deren Zustände denen euerer Stadt ähnlich sind. Es enthält eine wahre Geschichte, die in euerer, in der ehemaligen freien Reichsstadt des heiligen römischen Reichs sich zuge- tragen. Ihr könnet einen Vergleich anstellen zwischen ehemals und jetzt, zwischen dem alten freien Reichs- burger, der so schöne Borrechte besaß, und dem was ihr seit hundert Jahren geworden.

Die Familie Bildstein, die — es sind jetzt bald dreihundert Jahre — ihre Vaterstadt durch den Wohlgeruch ihrer Tugend und den männlichen Ernst ihrer Vaterlandsliebe erbaute, ist ein Musterbild. In ihrem Familienwappen trug sie ein damals sehr häufig vorkommendes Bildstöcklein, mit einer Mutter Gottes und einem Kreuze, zu steter Erinne- rung an ihre Lebensaufgabe: „In diesem Zei- chen sollst du siegen.“ Alle können sich an die- sem Bilde erbauen, und wenn auch Viele nicht zu solchem Grade christlicher Vollkommenheit zu gelan- gen im Stande sind, so mag doch Mancher denken, warum heute solche Männer, solche Bürger, solche Frauen so selten sind, und ob nicht durch Einheit

und festen Willen der alte, christliche Bürgersinn wieder erweckt werden könnte zum Heil der Stadt und zur Wohlfahrt der christlichen Familien?

Leset das Büchlein im Geiste und in der Meinung die uns dasselbe in die Feder diktierten. Es wird Euch wohl thun, liebe Landsleute. Und sollte es auch nur Einen oder den Andern aus dem Schlafe wecken und ihn anmuthen dem Willen der Vorsehung und der Kirche ernstlich nachzukommen, so ist unser Zweck wenigstens theilweise erreicht. Denn der katholische Bürgerstand muß endlich sich aufraffen und die Bedeutung des göttlichen Wortes erfassen: „Ihr seid ein Körper und ein Geist, so wie Ihr Alle zu einer Hoffnung eueres ewigen Berufs berufen seid.“ „Es wird nur ein Schafstall und ein Hirt sein.“ (Eph. 4. — Joan. 10.)

Die
Familie Bildstein
in Hagenau

im siebenzehnten Jahrhundert.

I.

**Die Wohnstätte und Jugend des Bartholomäus
Bildstein.¹**

In der alten kaiserlichen Reichsstadt Hagenau stand im 16ten Jahrhundert dicht neben dem Rathhause, das in der Revolution abgebrochen ward, das Haus der Patrizier Bildstein. Die Bildsteiner gehörten zu den besten Familien der Stadt; sie waren ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Bürgertugend; ihre männlichen Sprossen nahmen als Magistratsglieder Antheil an der Stadtverwaltung und hatten das sehr große Verdienst, in den Tagen der Glaubensspaltung, ihrer angestammten Religion und der heiligen Kirche treu ergeben zu bleiben. Das schöne Patrizierhaus, das im großen Brand der

¹ Die Geschichte, die wir erzählen, ist von Anfang zu Ende eine wahre Geschichte. Wir haben sie aus gleichzeitigen Schriften gezogen, die alles Zutrauen verdienen, und hoffen, unsere Mitbürger und Landsleute werden uns Dank dafür wissen und sich in diesen Blättern belehren und erbauen.

Stadt in Asche gelegt wurde, lag an der Stelle, die heute durch das Hüffel'sche Haus bezeichnet wird.

Treten wir in dasselbe ein. Durch den weiten Hausflur gelangen wir zur steinernen Wendelstiege, die hinauf in's erste und zweite Stockwerk führt. Oben dehnt sich ein schöner Raum aus, der zu den geräumigen Zimmern führt. Links ist die Küche, groß, mit weitem Rauchfang, in welchem lange Speckseiten und saftige Schinken in schwarzbrauner Farbe hängen. Schönes, metallenes Küchengeräthe, kupferne, hellblinkende Pfannen und Kessel, zinnernes Tafelgeschirr, spiegelblank gerieben, Alles glänzend und reich in den Küchenschränken. Daneben der Speisesaal; Decke und Wände sind braun getäfelt, in der Ecke steht ein eichener Speiseschrank, massiv, mit schönen Schnörkeln verziert, der wohl seine zweihundert Jahre alt sein mochte.

Von da aus kommt man in den Familiensaal. Dieser auch hat eine schöne hölzerne Decke, mit glänzendem Firniß überzogen; die Wände recht mittelalterlich, getäfelt in Nußbaumholz; alte, schwere Stühle, Tische und Schränke; dann im Erker, von wo aus man Stadt auf und ab sehen konnte, gepolsterte Sitze; die Fenster mit Blumentöpfen geziert. Hier versammelte sich die Familie, kamen die Rathsherrn und Bekannten zusammen; hier stand der Familienkrug auf dem Tische, und in silbernen Bechern trank man sich Gesundheit zu. Der Bildsteinische Keller war berühmt in der Stadt. Es lag in demselben der beste Nebensaft Molsheims und Ammerschweiers, wo ein Theil der Familie herstammte.

Hagenau hatte zwar versucht, einen ordentlichen Sandwein zu ziehen. Das gelang aber nur sehr mittelmäßig, und der Tafelwein mußte von anderswoher bezogen werden, was eben nicht so schlimm war, denn bekanntlich wird der beste Wein nicht da getrunken wo er wächst, sondern wo er nicht wächst.

Die schönen Schlaf- und andern Kammern waren reich gefüllt mit Möbeln; die Schränke und Truhen voll Weißzeug aller Art. Da fand man aufgespeichert und in Fächern bewahrt, was mehrere Geschlechter sich angeschafft und gesponnen. In den alten Familien hielt man weniger auf Glanz und Flitter, als auf soliden Haushalt. Speicher, Küche und Keller hatten guten Vorrath, und man lebte nicht von der Hand in den Mund. Man wußte zu sparen, um etwas zu haben, den Armen mittheilen zu können, dann auch mit Freunden und Verwandten sich gütlich zu thun. Eine rechte Hausfrau war stets bereit, einen unerwarteten Gast freundlich aufzunehmen und ihm einen Platz am einfachen aber mit schmackhafter Speise besetzten Tische zu bieten. Gastfreundschaft und Wohlthätigkeit waren häusliche Tugenden, gegründet auf Christenthum. Mit einem lebendigen Glauben pflanzten sich christliche Ordnung und Tugend fort; das Vaterhaus und die Vaterstadt waren die Welt, über welche man nicht hinausblickte. Von der steten Unruhe, dem ängstlichen Treiben, der Unzufriedenheit mit seinem Schicksale, den immerwährenden Nahrungssorgen wußten die Voreltern wenig. Ihre Bedürfnisse waren bescheiden, darum auch ihre Ansprüche.

In dem althehrwürdigen Stammhause wuchs gegen Ende des 16ten Jahrhunderts unter den Augen wachsender Eltern ein frommer Jüngling heran, Bartholomäus Bildstein. In den Klosterschulen seiner Vaterstadt hatte er seine Studien gemacht; er mochte wohl einige Zeit in dem Collegium der Jesuiten zu Molsheim, das jüngst gestiftet war, zugebracht haben. Dann widmete er sich der Rechtskunde um später in den Rath einzutreten, und seiner Vaterstadt nützlich zu werden. Er ging dann zu weiterer Ausbildung nach Italien, besuchte Rom und die heiligen Apostelgräber, wurde dem Papst vorgestellt, der den strebsamen Jüngling segnete und ihn ermunterte, in seinem Vaterlande für den angefeindeten katholischen Glauben zu streiten.

So ausgerüstet durch schöne Kenntnisse und einen noch schönern Eifer für Gott und die Kirche zu wirken, kehrte der vortreffliche Jüngling in seine Vaterstadt zurück. Er war entschlossen sich dem Wohl seiner Mitbürger zu widmen und seinen Glaubensbrüdern, die unter dem schweren Druck der Lutheraner lange Jahre seufzeten, hilfreich an die Hand zu gehen.

Hagenau, die reiche und gefeierte Stadt, ausgestattet durch große Freiheiten und Rechte, hatte in den Verwirrungen der Reformation sein Ansehen und seinen Wohlstand größtentheils eingebüßt. Das Lutherthum, von Straßburg aus in der Stadt verbreitet, hatte unter den Bürgern eine unheilvolle Spaltung bewirkt. Ein Theil der Rathsherren waren dem neuen Glauben zugethan, und nachdem

1565 ein lutherischer Prediger berufen worden war, dem der Rath die Kanzel bei den Barfüßern einräumte, wurde eine gute Zahl der Bürger in's Luthertum hinübergezogen. Dieß weckte aber die treugebliebenen Katholiken wieder auf, deren Zahl immer noch die stärkere geblieben war. Die katholischen Rathsglieder setzten sich zur Wehr, und verfochten mit Kraft und Geschick die Rechte ihrer Glaubensbrüder. Bald trat eine günstigere Zeit ein. Von Molsheim her wurden die Väter der Gesellschaft Jesu berufen, und ihnen die Kanzel in der Sankt-Georgskirche übergeben.

Die eifervollen Väter wurden eine zweite Vorsetzung für die Bürger der Stadt. Ihre Predigten stifteten ungemein Gutes; das christliche Volk erbaute sich daran, schöpfte neuen Muth, beobachtete neuerdings die Vorschriften der Kirche, und von 1604 an, dem Jahre, wo die Jesuiten sich ständig in Hagenau niederließen, entschied sich die Niederlage der Lutheraner und der Sieg der Katholiken.

In diese Zeit fallen die Jünglingsjahre des Bartholomäus Bildstein, 1601 bis 1608. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, verschafften ihm sein Talent und das Ansehen seiner Familie bald einen Sitz als Schöffe im Stadtrath, und der junge entschiedene Mann stand auf dem Wahlplatze, wo der Triumph des katholischen Glaubens über die Ketzerei entschieden werden sollte. Er nahm den besten Antheil an dem Streite, und bald stand er, seines jugendlichen Alters ungeachtet, an der Spitze der katholischen Rathsherren, denen es oblag, den Einfluß

der protestantischen Rathsherrn zu brechen, und die Schicksale der Stadt durch die Rückkehr zum alten Glauben und zu den alten Ueberlieferungen wieder zu bessern.

Ein guter Theil des Werkes war schon gethan. Bildstein traf im Stadtrath eine gute, gedrungene Zahl katholischer Glieder, die in allen Fragen der Religion und Politik mit ihm einverstanden waren. Diese Männer waren fest entschlossen, nach dem edlen Beispiel ihrer Vorgänger, der Irrlehre, die so viel Unheil gebracht, überall entgegen zu treten, besonders in den Rathsversammlungen, wo sie bisher eine herrschende Stimme geführt. Die Geschichte der Stadt wird stets mit inniger Dankbarkeit sich jener Männer erinnern, die zu einer Zeit, wo die gute Sache verloren schien, sich aufrafften und ihren katholischen Mitbürgern das Beispiel eines festen Widerstandes gegen die neue Lehre und die dunkeln Pläne der Kirchenfeinde gaben. Unter ihnen erglänzten der ehrwürdige Theobald Hug und der fattelfeste Mathias Reinbold. Drei Jahre nachdem der Prediger Schmidlin der Stadt war aufgedrungen worden, legten die Hagenauer gegen das Verfahren beim Rath Beschwerde ein. Vier Jahre nachher geschah das Gleiche. Die Bürger behaupteten, der Rathsbeschluß sei auf ungesetzliche Weise gefaßt worden, da das Volk diese Frage hätte entscheiden müssen. Es gab stürmische Sitzungen; die Katholiken wehrten sich scharf um ihre Rechte, die ihnen durch die Lutheraner waren genommen worden, und sie sorgten, daß bei neuen Wahlen so viel

möglich nur katholische Mitglieder gewählt würden. Beide Wortführer, Hug und Reinbold, standen bald umgeben von entschieden katholischen Bürgern, die endlich den Lutheranern zeigen wollten, daß die Bedrückung der katholischen Bürgerschaft ein Ende nehmen müsse. Sie hießen unter Andern: Ursus Ruof, Michael Graf, Johann Bär und Heinrich Westermeyer.

Das Verdienst dieser Männer muß um so höher angeschlagen werden, als sie auf die eingeschüchterte Geistlichkeit wenig zählen konnten. Sie hatten darum für ihre gute Sache nur die Ermuthigung des kaiserlichen Unterlandvogts, dessen Handlungsweise aber vielfach durch den Magistrat und durch die protestantischen Fürsten gelähmt war. Indessen arbeiteten die katholischen Rathsglieder mit Entschlossenheit, brachten es zuerst zuwege, daß ein handfester Pfarrer nach Sankt-Georgen berufen ward, der zuerst mit Nachdruck das Lutherthum beleuchtete und den Katholiken die Irrlehre in all ihren Folgen vor Augen legte.

Die katholische Sache gewann dadurch nach und nach die Oberhand; die Jesuiten, die unterdessen nach Hagenau gekommen waren, wurden die Werkzeuge der Vorsehung, in Verbindung mit den katholischen Rathsgliedern, den Sieg der Wahrheit zu erkämpfen und die Stadt von dem Lutherthum zu befreien. Es kostete zwar manchen heißen Kampf und der Sieg wurde erst 1628 vollständig entschieden, nachdem Senator Bildstein mit der ganzen Stärke seines katholischen Eifers in den Streit eingegriffen,

und zwanzig Jahre lang mit seinen Bundesgenossen für die Rechte des Glaubens gekämpft hatte.

II.

Die Bildsteinische Haushaltung.

Wer an die langen Religionskriege denkt, die als Folge der Reformation namenlosen Jammer über die Länder und Völker verbreiteten; wer weiß wie blutig diese Kriege gewesen, wie sie die Länder und Völker zwiespalteten, die Zerrüttung in Städte und Dörfer trugen, und den Haß und Verfolgungsgeist in die friedsamem Familien brachten, der allein macht sich einen Begriff des Frevels, den die Sektierer an Gott und ihrem Vaterlande begingen. Die Wirrnisse waren so groß, daß es kaum möglich scheint, noch irgend ein gemüthliches Familienleben anzutreffen, wo Friede und Gottseligkeit zu Hause waren. Und doch war ein solches zu finden. Auch in den verworrensten Zeiten gab es noch Heimstätten, wo Glaube und Gottesfurcht gepflegt und die frommen Gebräuche der christlichen Zeiten sorgsam geübt und beibehalten wurden. Es fanden sich da gottinnige, starke Seelen, die sich über die Wogen der Welt erhoben, und dem wachsenden Unheil eine Schranke entgegensezten.

Ein solches Haus und eine solche Familie waren die Bildsteiner.

Der junge Rathsherr Bartholomäus Bild-

stein hatte seine Eltern durch den Tod verloren und mußte darauf bedacht sein, einen Hausstand zu gründen. Seinem Hange nach wäre er wohl am liebsten ledig geblieben, und es wäre ein Leichtes gewesen ihn für den geistlichen Stand zu bestimmen. Allein zum Besten seiner Vaterstadt blieb er besser in der Welt, und suchte er seinen Mitbürgern und der katholischen Kirche nützlich zu sein. Da er nichts ohne Wissen und Rath seines Beichtvaters that, so wurde er durch denselben bewogen in den Ehestand zu treten, um den Stamm einer einflußreichen Familie fortzupflanzen. Es war dieß der katholischen Sache sehr vortheilhaft, da die Zukunft der Kirche in der alten Reichsstadt bestentheils von einer glaubenstreuen Bürgerschaft abhing.

Allein auf wen sollte seine Wahl fallen? Dafür sorgte augenscheinlich die göttliche Vorsehung, denn von der Ehe Bildsteins sollte gesagt sein, daß sie im Himmel geschlossen war. Es lebte in Molsheim eine junge fromme Wittwe, Juliane Würtzhündtin. Sie war in Rappoltzweiler 1590 geboren, und frühe an den Amtmann Kettich in Molsheim verheirathet worden, den sie aber bald durch den Tod verlor. Bei ihrer Jugend, ihrem Vermögen und ihren vortrefflichen Eigenschaften hätte sie bald wieder in eine neue Ehe treten können. Sie zog es aber vor ledig zu bleiben, und ihr Leben Gott und der Erziehung ihres einzigen Söhnleins zu widmen, der in der heiligen Taufe den Namen Walther empfangen hatte.

Gott lenkte es aber anders. Bildstein war mit der jungen Wittwe verschwägert, da sein Onkel, der in

Dthmarsheim wohnte, eine Schwester der Juliane geehelicht hatte. Bildstein kannte somit Juliane, die er mehrmals bei ihrer Schwester in Dthmarsheim sah, und war auch ein Freund Kettichs von Molsheim. Schon vor ihrer ersten Ehe hatten die Verwandten beider Familien eine Verbindung Bildsteins und Julianens im Auge gehabt und besprochen, allein was damals nicht geschah, konnte und sollte jetzt geschehen. Beide Familien wurden einig, den jungen, angesehenen Rathsherrn von Hagenau zu dieser Ehe zu bestimmen, und sprachen auch der erst 23jährigen Wittwe zu, sich und ihrem Söhnlein eine Stütze und einen Vater zu geben. Beide fragten Gott im heißen Gebet um Rath, und da es schien, als liege diese Verbindung in den Absichten Gottes, so erklärten sie sich endlich bereit, und das Eheversprechen wurde beiderseits gegeben. Eine solche Vorbereitung, in so lautern Gesinnungen vorgenommen, war musterhaft, und mußte von Gott gesegnet sein.

Beide Brautleute fanden sich zu Dthmarsheim bei ihren Verwandten ein, wo ihre Ehe am Sanct-*Ar-*fulatag 1613 eingesegnet ward. Nach der Hochzeit, die ihrem Stande gemäß feierlich und in aller christlichen Eingezogenheit gehalten wurde, begaben sich die jungen Eheleute nach Maria Einsiedlen. Sie machten den weiten Weg zu Fuß; es sollte eine rechte, christliche Wallfahrt sein, um die Fülle der göttlichen Gnade über ihren Beruf herabzuflehen, und ihr Eheleben unter den besondern Schutz der Gottesmutter zu stellen. Juliane war kindlich fromm und trug eine solche Liebe zu Maria, daß, nach Aus-

sage ihres Mannes, er nie im Leben ein so schönes Exempel der Andacht zu Maria sah. Auf der Reise hin und her beteten sie laut den Rosenkranz; dort im Heiligthume der göttlichen Mutter empfingen sie zusammen die heiligen Sacramente, und ihr gegenseitiger Herzensbund wurde gekräftiget zu den schweren Pflichten und großen Prüfungen, die ihrer in Hagenau warteten.

Sie kehrten dann in's Elsaß zurück und bezogen das schöne Stammhaus in Hagenau, wo sie von jetzt an ihre feste, natürliche Heimath fanden. Die thätige, umsichtige, junge Hausfrau fand sich bald in ihrem neuen Wirkungskreis zurecht, und schaltete und waltete, getragen von der Liebe ihres Ehegatten, unumschränkt in ihrem Berufe. Bildstein war froh, die ganze Obsorge des Hauswesens, dem er seit dem Tode seiner Eltern mit den Dienstboten vorstehen mußte, auf Juliane übertragen zu können. Die Sache lag in guten Händen.

Ihr Vater war ehemals Schultheiß in Molsheim gewesen, und kam dann als Amtmann von Zellenberg nach Kappoltzweiler, wo Juliane geboren wurde. Sie verlor ihn 1593, als sie drei Jahre alt war. Er wurde nach Molsheim, seinem Familienorte, gebracht und dort begraben. Die Mutter, die Anna hieß, und wahrscheinlich eine Molsheimerin war, zog sich nach dem Tode des Vaters mit ihren zwei Töchtern nach Molsheim zurück, wo die Kinder heranwuchsen und später Juliane, die jüngere, den Beamten Kettich heirathete.

Bildstein zeichnete später auf, wie Juliane ihren

ersten Ehemann in seiner Krankheit pflegte. Er war plötzlich erkrankt und befahl in aller Eile den Beichtvater, den Jesuitenpater Frankenstein zu rufen. Als dieser und zugleich der Rektor der Pfarrei mit dem hochwürdigsten Gute anlangten, hatte der Kranke die Sprache verloren. Da ging Juliane auf ihre Kammer, warf sich auf die Kniee und bat Gott und die gebenedeite Jungfrau um Hilfe für den Kranken. Da man wußte mit welchem Verlangen er nach den heiligen Sakramenten geseufzt, so gab ihm der Beichtvater die Absolution, man flößte ihm den Leib Christi in den Mund und gab ihm die letzte Delung.

Und siehe, das Gebet der frommen Juliane ward erhört, der Kranke kam wieder zu völliger Besinnung, man rief den Beichtvater zurück und er legte in aller Ruhe seine Beicht ab. Er war vollkommen bereit zu sterben, wies auch jede Hoffnung längern Lebens von der Hand, sagte sein Hinscheiden auf den künftigen Tag vor und tröstete seine Ehegattin, indem er ihr die Erziehung ihres Söhnleins an's Herz legte und ihr voraussagte, der Herr werde sie nicht verlassen. Juliane betete mit heißem Verlangen für den Gemahl, unterwarf sich demüthig dem göttlichen Willen, und stand dem Kranken bei bis zum letzten Athemzuge. Und als er ruhig seine Seele in die Hände Gottes übergeben, schloß die betrühte Wittwe ihm die Augen; ihre Thränen flossen reichlich, allein sie dankte Gott für die unschätzbare Gnade, die dem Gatten im Sterben zu Theil geworden war.

III.

Die Bildsteinische Haushaltung.

Die Eheleute Bildstein waren vor Gott und den Menschen das Muster eines christlichen Ehepaars. Mit der jungen Gattin zog die lebendige Tugend in's Haus, und Beide erbauten sich durch eine Fülle von Gnaden und Tugenden. Draußen in der Welt stürmte es fortwährend, und bald sollte der Sturm und das entsetzliche Elend des dreißigjährigen Krieges noch schrecklicher wüthen. Aber im Innern des Hauses wohnte der schönste Friede, der Gottesfriede. Hatte Bildstein als angesehenener Rathsherr manchen heißen Kampf gegen die protestantischen Rathsglieder zu bestehen, die ihre errungenen Vortheile auf's Aeußerste zu vertheidigen suchten, so fand er am häuslichen Heerde eine liebevolle aber entschiedene Gattin, die den Eheherrn stützte und ermunterte, und mit bestem Rath ihm zur Seite stand. In den verwickeltesten und schwersten Angelegenheiten war sie ihm eine feste Stütze, und das vielfache Gute, das Bildstein in seiner Vaterstadt stiftete, darf wohl zum Theil der weisen Ermunterung und dem starken Troste zugeschrieben werden, der ihm in Juliane zu Theil ward. Sie war so recht das starke Weib,

daß der Mann gefunden, und wofür sein Herz von Dank zu Gott überfloß.¹

In Hagenau setzte Juliane die frühere Lebensweise von Wolsheim fort. Dort war sie schon das Bild einer seltenen Hausfrau und Mutter gewesen. Bildstein sagt, daß die ganze Bürgerschaft ihr das Zeugniß gab einer keuschen, reinen, ehrbaren, frommen, gottesfürchtigen, tugendlichen, exemplarischen und auferbaulichen Matrone. Sie ging jeden Sonntag zum Tisch des Herrn, hörte jeden Tag eine oder mehrere heilige Messen, heiligte besonders den Tag des Herrn, war züchtig im Wandel, thätig in der Haushaltung und eifervoll in allerlei Werken der Barmherzigkeit. Ihre Kleidung war einfach, ihr Benehmen demüthig, die Liebe zu den Armen ohne Grenzen.

In Hagenau geschah dasselbe, und geschah noch mehr. Sie wählte zu ihrem Beichtvater den ehrwürdigen Pater Nochus, der Gesellschaft Jesu, der auch

¹ Nach dem Tode der theuern Gattin verfaßte Bildstein eine Lebensbeschreibung der Verstorbenen. Er entwirft von ihr das Bild einer in Gott vollendeten Seele. Dieses Büchlein sollte nicht bekannt werden und war bloß für beide Söhne bestimmt. Die Handschrift blieb aber erhalten und wurde vor Kurzem wieder aufgefunden. Sie trägt folgende Aufschrift: „Diese Beschreibung und Leben sein meinen vielgeliebten Söhnen Joanni Augustino Bildstein und Gualtero Rettich verehrt und geschenkt; doch im Collegio (der Jesuiten) zu lassen. Also wird dieß ihrer frommen Mutter gottselig Leben ein Spoor sein in's ewig himmlisch Leben. Amen.“

der Gewissensrath ihres Mannes war, und folgte der Leitung des ausgezeichneten Ordensmannes auf's Pünktlichste. Schon in Molsheim war sie mit den Jesuitenvätern bekannt, von wo aus sie nach Hagenau gekommen und sich im Johanniterkloster bei St. Georgen niedergelassen hatten. Seit neun Jahren arbeiteten sie ständig in der Stadt, und seit sechs Jahren leiteten sie auch die lateinischen Stadtschulen. Im Jahre 1614, ein Jahr nach der Ankunft Julianens in Hagenau, ward die hohe Schule gegründet, das Johanniterhaus dazu eingerichtet, und da verblieb die Schule bis 1630, wo sie in die alte Kaiserburg verlegt ward.

Bildstein und Juliane standen mit den Vätern in inniger Glaubensgemeinschaft. Sie verfolgten dasselbe Ziel, die Wiederbelebung des katholischen Glaubens in Hagenau, und es ist unbestimmt ob die frommen Väter dem Hause Bildstein größern Dank schuldeten, oder das Haus Bildstein den Jesuiten. Juliane, eine Mutter aller geistlichen Ordenshäuser genannt, war besonders eine solche für die Ansiedelung der Gesellschaft Jesu. Da die Eheleute ein sehr schönes Vermögen in Besitz hatten, und ihre Einkünfte bei weitem zu ihrem Unterhalte nicht erschöpften, so wollten sie dem Collegium der Jesuiten eine schöne Schenkung machen, die demselben und ihren Schülern von großem Vortheile wäre. Der Hof Bisseneck mit allen dazu gehörenden Gütern an der Marienthaler Straße gelegen, wurde den Jesuiten zu einem Landsitze geschenkt, dessen Einkommen zum Besten ihres Hauses verwendet werden sollte. Daher

der Name Jesuiterhof, der heute noch gebraucht wird. Juliane überwachte die wirthschaftliche Führung des Hauses, und wenn sie nach Marienthal wallfartete, so sprach sie im Jesuiterhof ein, um zu sorgen, daß den Vätern zu ihrem Bedarf an Milch, Butter und Gemüse nichts mangle.

Sobald ihr Sohn erster Ehe, Walther, schulfähig war, wurde er den Vätern des Collegiums übergeben. Bald auch wurde Bildstein's Ehe durch einen männlichen Sprossen gesegnet, dem der Name Johann Augustin beigelegt ward. Die fromme Mutter trug eine tiefe Andacht zu dem heiligen Kirchenlehrer Augustinus. Sie las seine Schriften und fand eine reiche Nahrung für Geist und Seele in denselben. Daraus erklärt sich der Name, den sie ihrem Sohne beizulegen wünschte. Noch in ihrer letzten Krankheit war ihr in der Fieberhitze der heilige Augustin im Gedächtniß und im Munde. Augustin blieb das einzige lebende Kind Bildsteins; die Andern nahm Gott frühe zu sich.

Juliane lebte recht eigentlich ihrer Pflicht als Christin, Gattin und Mutter, aber auch den Obliegenheiten einer rechten Bürgerin der Reichsstadt. Sie war von ausgezeichneteter Wohlgestalt, und die Gottes- und Nächstenliebe blickte ihr aus den Augen. Ihre Demuth und Anspruchlosigkeit war tief; von den Weltfreuden wollte sie nichts wissen, aber ihrem bedeutenden Hause, wo Viele aus- und eingingen, durfte nichts mangeln. Nur für ihre Person verlangte sie weder Ehre noch Ansehen.

Der Eheherr fand sich unendlich glücklich mit sei-

nem gottseligen Weibe und bewunderte die Tugenden, die sie zu einem hohen Grade der Vollkommenheit brachte. Er bemerkte in ihr, daß sie alle leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit übte. Sie war, so wie eine Mutter der geistlichen Orden, so eine liebevolle Vorsehung der Armen.

Den Hungrigen reichte sie Speise, und den Durstigen Labfal. Kein Armer wurde von der Thüre gewiesen. Brod, Fleisch und Wein wurde ihnen gereicht, oder in ihre ärmlichen Wohnungen geschickt.

Die Nackten bekleidete sie. Allerlei Kleider und Bettwerk wurden vertheilt; Hemden und sonstiges Weißzeug, deren sie stets eine Fülle in den Truhen vorräthig hatte, gingen in den Schooß der Dürstigen und der Wöchnerinnen. Sie gab vor ihrem Ende ihre eigene Leibwäsche her, und nach ihrem Tode fand man bei der reichen Patrizierfrau nur noch drei Hemden.

Sie war gastfrei und beherbergte die Fremden; insbesondere waren Geistliche und Ordensleute stets mit zuvorkommender Liebe aufgenommen und gepflegt.

Die Gefangenen waren auch nicht vergessen, und welche Linderung sie immer ihnen verschaffen konnte, besonders um eine Milderung der Strafe zu erbiten, das geschah.

Den Kranken war sie eine sorgsame Pflegerin; sie besuchte sie fleißig, schickte angemessene Speisen, auch Geld; vergaß die Spitalkranken nicht, und die frankten Priester besonders nicht. Was Küche und Keller

vermochten, das wurde großmüthig den Leidenden zu Theil.

Sie wohnte den Sterbenden bei und begleitete die Todten zu Grabe. Wenn es Mitglieder der Bruderschaften waren, dann fehlte sie nie in den Todtenmessen, und oft war sie am Vorabend bei den Vigilien ganz allein in der Kirche, um die Tagzeiten der Abgestorbenen zu beten.

Ingleichen übte sie vorzüglich an sich die geistlichen Werke der Barmherzigkeit, an ihrer Seele nämlich, die sie an alle möglichen Entbehrungen und Abtötungen gewöhnte. Die Prüfungen, an denen es ihr nie gebrach, trug sie musterhaft. Beim Essen that sie sich stets Abbruch. Oft rief sie bei Tisch in Gegenwart des Gemahls: „O, ich esse zu viel“ — und doch war ihre Mahlzeit stets eine sehr geringe, ein halbes kleines Weißbrod und von den übrigen Speisen kaum so groß als ein Ei, bemerkt Bildstein. Sie trug ein härenes Bußkleid, gab sich die Disciplin, schlief oft auf hartem Boden und wachte im Gebet. Ihre frühere Schönheit schwand, und oft mußte der Gemahl von Seiten der Leute Vorwürfe darum anhören.

Die heilige Kommunion, ihren Seelentrost, empfing sie oft, und bereitete sich durch eine wöchentliche Beicht immer mit großem Eifer darauf vor. Sie betete täglich mehrere Rosenkränze, die Bußpsalmen, 15 Vater unser zu Ehren des bittern Leidens. Ob ihrer frommen Gebete wurde sie auch in ihrer letzten Krankheit durch ein himmlisches Gesicht begnadet.

Sie genoß besonders die heilige Sonntagsfreude, und freute sich immer auf den Tag des Herrn. Der Empfang der heiligen Kommunion, der Gottesdienst Morgens und Nachmittags, ihre Andachten nahmen den ganzen Tag in Anspruch. Sie hütete sich vor weltlichen Gesprächen, machte keine Besuche und nahm keine an; der Tag gehörte ganz und gar Gott.

Daß ein so leuchtendes Tugendbeispiel nicht ohne Nachahmung blieb, indem Juliane den Wohlgeruch Christi um sich her verbreitete, ist begreiflich. Es wirkte auch auf die Lutheraner und gab mehr denn Einem Veranlassung die Lehre der katholischen Kirche zu prüfen, und den Irrthum des Lutherthums zu verlassen.

Die Krone der Tugend seiner Gattin findet endlich Bildstein in den acht Seligkeiten, und er hatte die volle Ueberzeugung, daß seine Juliane dieselben ohne Ausnahme in sich trug. Er zeigt wie sie arm im Geiste, das heißt, demüthig war und eine Vorliebe zur leiblichen Armuth trug. Ihr reiches Haus, wo sie Alles in Ueberfluß fand, bestach ihr Herz nicht. „Wie gern, sagte sie oft, möchte ich in einem armen, schlechten Hüttlein wohnen.“ Sie besaß die Seligkeit der Sanftmüthigen, und trug gern jedes erdenkliche Leid. Sie hungerte und dürstete nach Gerechtigkeit, nach göttlicher Gnade, und litt freiwillig leiblichen Hunger und Durst, fastete und fastete sich über die Maßen. Sie war eine barmherzige Mutter gegen alle Leidenden und Dürstigen, half in jeder Noth, tröstete in jeder Trübsal.

Sie hatte die Seligkeit eines reinen Herzens, und war beflissen diese herrliche Tugend standesgemäß in der Ehe zu bewahren. Zu Gottes Ehre wünschte sie leibliche Erben, und als der Herr ihren Wunsch erfüllte, so lebte sie in schönster Enthaltensamkeit bis zu ihrem seligen Ende. In ihr wohnte die Seligkeit der Friedfertigen, was die ganze Stadt Hagenau bezeugen konnte, sagt Bildstein. Endlich fand sie sich selig in den Verfolgungen, die sie um der Gerechtigkeit willen erleiden mußte. Die zwei Kriege, deren Last und Folgen schwer auf ihr lagen; die Feindseligkeit, mit der ihr die Sektirer und auch solche begegneten, deren Sünden sie gerügt und gestraft; die Abneigung zweier Verwandten und sonstige Heimsuchungen — dieß störte ihre Seligkeit und innern Frieden nicht; sie trug jedes Kreuz mit Freuden.

Darum konnte, nachdem sie ihrem Mann und ihren Kindern entrückt und in die Ewigkeit gegangen war, derjenige, für den sie kein Geheimniß haben konnte, ausrufen: „Ihr Leben war gewiß ein heiliges Leben.“ Und auf ein solches Leben mußte ein eben so heiliger Tod folgen.

IV.

Widrige Schicksale der Bildsteinischen Familie.

Gott prüfet die Seinen und macht sie für den Himmel reif. So geschah der edlen Familie Bildstein. Der Herr hatte sie mit Gnaden reichlich bedacht und vielfachen Trost ihr gegeben. Die beiden Söhne, Walther und Augustin, wuchsen unter den Augen der sorgsamen Eltern freudig heran, und berechtigten zu den schönsten Hoffnungen. Wie hätte es auch bei einer so weisen und christlichen Erziehung anders sein können? Im Jahre ihrer Heirath, 1613, trugen sich drei trostreiche Begebenheiten zu. Die Väter der Gesellschaft Jesu gründeten die Bürgersodalität und die hohe Schule, und der Capuziner-Orden wurde eingeführt. Dieses legte den Grund zu einer trostreichen Zukunft in Hagenau, und ohne den unseligen dreißigjährigen Krieg, der bald nachher ausbrach, hätte die Stadt wieder ihre frühere Blüthen entfaltet und die tiefen Wunden geheilt, die ihr durch das Lutherthum geschlagen wurden.

Durch die Sodalität, die durch ihre Gründer, die Jesuiten, bald zu dem höchsten Flor gelangte, wurde die Bürgerschaft im Glauben einig und fest. Durch die Stiftung der hohen Schule war der Jugend in und um Hagenau die schönste Gelegenheit, eine treffliche Erziehung zu erhalten, geboten. Diese

Vorthteile, die der langgehegte Wunsch der guten Bürger waren, nützte die Familie Bildstein. Der Hausvater wurde ein eifriger Sodales, und seine beiden Söhne gab er in die Hände der Väter der Gesellschaft Jesu, in deren Collegium sie ausgebildet wurden. Und sollte Beiden der Geist Gottes eingeben in den Orden zu treten, so hatten die Eltern nicht nur nichts dagegen einzuwenden, es war im Gegentheil ihr stiller Wunsch, besonders der Mutter, beide Söhne möchten Jesuiten werden.

Endlich kamen auch die Capuziner zu derselben Zeit nach Hagenau, und es wurde ihnen das Wilhelmitenkloster eingeräumt. Sie traten alsobald als kluge und eifrige Volksredner auf, halfen im heiligen Amte überall nach und trugen mit den Jesuiten kräftig bei, die Lutheraner der Stadt wieder zum alten Glauben zurückzuführen. Dieß Alles brachte Trost in die Familie Bildstein.

Allein der Kelch des Leidens blieb nicht aus.

Man hatte 1619 in Hagenau öffentliche Gebete gehalten, um den Waffen des Kaisers gegen die Böhmischen Rebellen den Sieg von Gott zu erflehen. Der Kaiser siegte; doch zeigten sich bald Vorboten neuer Unruhen. In der kaiserlichen Burg zu Hagenau war der Burggeist erschienen, der gewöhnlich düstere Ereignisse andeutete, und es traf ein.¹ General Tilly hatte den Parteigänger Mansfeld geschlagen, und dieser warf sich mit seinen Räuber-schaaren zuerst auf die Besitzthümer des Bischofs

¹ So lauten die Chroniken.

von Speier und verheerte sie. Dann fiel er in's Elsaß ein, das von kaiserlichen Truppen entblöst war. Er brandschatzte Landau und Lauterburg und zog, von einem protestantischen Straßburger Handelsmann aufgefordert, gegen Hagenau.¹

Die Stadt hatte im September 1621 die verbündeten Reichsstädte zu einer Versammlung eingeladen und verlangte Hilfe an Soldaten und Steuern. Straßburg, das stets die Sektirer begünstigte, erklärte sich neutral, und mit ihm vier protestantische Reichsstädte. Dadurch wurden die katholischen Städte gelähmt und als der Feind vor Hagenau erschien, war keine Vorsorge getroffen ihn kräftig zurückzuschlagen. Mansfeld fand darum nur geringen Widerstand, und die Stadt öffnete den feindseligen, mord- und heutigierigen Schaaren die Thore.

Es war dieß von Mansfeld ledig eine Räuberei. Die Elsässischen Reichsstädte hatten mit dem Parteiläufer nichts zu thun, und sein Einfall in's Elsaß war eine fluchwürdige That. Allein dagegen konnte nun nicht gehandelt werden; der Senator Bildstein trat mit mehreren Rathsgliedern in Unterhandlung mit dem feindlichen General, der versprach die Einwohner nicht zu molestiren und die Rechte der Stadt in Ehren zu halten. Dafür sollte die Stadt innerhalb zwölf Stunden 160,000 Gulden steuern, wozu Mansfeld noch weitere 2000 Dukaten setzte. Er besetzte die Stadt, legte seine Soldaten in katholische Häuser, setzte den Magistrat ab und schonte die Lu-

¹ Diarium der Jesuiten.

theraner, die seine Ankunft gewünscht und ihm insgeheim drei Bürger nach Lauterburg entgegenschickt hatten, ihn aufzufordern, nach Hagenau zu kommen.

Raum war der rohe Krieger Herr der Stadt, als er seine despotische Hand schwer auf sie legte. Die Bürger mußten eine neue Steuer von 30,000 Gulden zahlen, und bald darauf wurden die katholischen Rathsglieder mit einer weitem Brandschatzung von 20,000 Gulden belegt. Die Einwohner mußten herbeischaffen, was sie in Kellern verborgen hatten, und dazu die Armee mit Nahrung und sonstigem Bedarf versorgen. Der Gottesdienst wurde in den Kirchen in dem allgemeinen Schrecken eingestellt, obschon Mansfeld befohlen hatte, denselben fortzusetzen. Bildstein that in diesen Trauertagen was er konnte, um die Noth zu lindern. Er unterhandelte gewöhnlich mit dem General, und seiner Obforge ist zuzuschreiben, daß die Greuel des Krieges nicht größer wurden.

Die Stadt litt während der sieben Monate Mansfeldischer Occupation Unsägliches. Der Räuber fand das Elsaß anständig und faßte den Entschluß, es in Besitz zu nehmen, zu einem protestantischen Herzogthume zu machen, und Hagenau zu seiner Residenz zu wählen. Der neue Attila, wie ihn ein Zeitgenosse taufte, setzte seine Eroberungen fort, und zog vor Zabern, das er belagerte, von wo er aber durch den streitbaren Grafen Salm mit großem Verlust zurückgeschlagen wurde. Dann verheerte er das Land bis Straßburg, entsetzte Hagenau, das

durch den Erzherzog Leopold belagert war, zog dann wieder das Land hinauf, besetzte Oberehnheim, steckte Andlau in Brand und erstürmte Rosheim, das er mit Feuer und Schwert verheerte und in Blut badete. Weiter zog er ein zweites Mal vor Zabern, richtete aber so wenig aus, wie das erste Mal, kam endlich wieder nach Hagenau, und da seine Eroberungen mißlungen waren, kehrte er über den Rhein zurück, nachdem er noch einmal der Stadt 20,000 Dukaten als Brandsteuer aufgelegt hatte. Die Stadt war völlig erschöpft und konnte die große Summe nicht zahlen; dafür mußte sie vornehme Bürger zu Geißeln stellen, die der Räuber mit sich wegführte. Erzherzog Leopold kam bald über Breisach mit seiner Armee und besetzte Hagenau wieder.

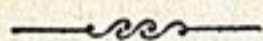
Dieß ist in kurzen Zügen die Geschichte der Mansfeldischen Occupation. Sie hatte schwere Folgen, besonders für Bildstein. Er war an dem Unglück in keiner Weise schuld; die protestantischen Reichsstädte und Straßburg waren es, die zu keiner Hilfe sich verstanden, und Hagenau den Mordbrennern überlassen hatten. Kaiser Ferdinand II und Erzherzog Leopold waren äußerst unzufrieden mit dem Magistrat von Hagenau, und es ward Befehl gegeben, gerichtlich das Benehmen der Rathsherren zu untersuchen, und die Schuldigen zu bestrafen. Es geschah, und nach der Untersuchung fällte der Kaiser das Urtheil, das am 21. October 1624 in Hagenau öffentlich verkündet und vollzogen ward. Bartholomäus Bildstein, Florenz Scheydt, Hieronymus Ca-

pito, Otto Westermeyer, Martin Härlin, alle Stettmeister, dann Hanns Schweighäuser und Christoph Bähr Marschalke, ferner Ludwig Greiff, Heinrich Theus und Andreas Harst, Rathsglieder, waren der kaiserlichen Strafe verfallen. Sie wurden ihrer Aemter entsetzt, ihre Güter mit Beschlag belegt, und sie zu einer Geldbuße von 30,000 Gulden verurtheilt, wovon Bildstein und Westermeyer zwei Dritttheile zu entrichten hatten, und endlich gefangen gehalten wurden. Das Alles geschah sehr feierlich und die guten Einwohner waren in Schrecken gesetzt. Der Kaiser wollte dadurch ein Exempel wohlgemeinter Strenge geben.

Erzherzog Leopold kannte aber Bildstein und Westermeyer sehr wohl und wußte um ihre Unschuld. Er that das Mögliche um die Härte des Urtheils zu mildern. Er äußerte gegen Bildstein, wie schmerzlich er diese Ungunst persönlich empfinde und versicherte ihn seiner Huld. Acht Tage nachher wurden die Gefangenen ihrer Haft entlassen und der Beschlag ihrer Güter aufgehoben. Es mußte ein neuer Rath gewählt werden, und es zeigte die Wahl, daß die Mitbürger den Verurtheilten ihr Zutrauen in keiner Weise entzogen hatten. Sie wurden einstimmig wieder gewählt.

Der leidige Prozeß hatte indessen an zwei Jahren gedauert, und war für das Bildsteinische Haus und besonders für die zartfühlende Hausmutter eine Quelle vieler Leiden. Sie hielt aber Stand und war die treue Stütze und Rathgeberin ihres Gemahls. Sie sah den Ausgang des Prozesses nicht mehr.

Zwei Monate vorher hatte Gott ihre schöne Seele zu sich gerufen. Auf ihrem Sterbebett hatte sie den Mann getröstet und ihm ihr besonderes Gebet versprochen zur Beendigung dieser Trübsal.



V.

Julianen's letzte Krankheit und Hinscheiden.

Juliane hatte das elfte Jahr ihrer schönen Ehe mit Bartholomäus Bildstein angetreten. Es waren Jahre häuslichen Glückes und christlicher Treue; selten mochte man eine Familie finden, in welcher Gottes Gnade schönere Früchte der Tugend reif werden ließ. Eltern, Kinder und die zahlreichen Dienstboten bildeten eine Familie, wo Gottesfurcht die Grundlage war, und die Gottseligkeit aus allen Handlungen leuchtete. Dieser Familienfriede war nothwendig um die Prüfungen, die von Außen heranstürmten, erträglich zu machen. Es war ein Baum, vom Sturme geschüttelt, dessen Wurzeln sich tief in den Grund des heiligen Glaubens senkten, und unter dessen Blättern die süßen Früchte des Verdienstes zeitigten.

Allein in dem Gemüthe der gottseligen Mutter hatten die schweren Ereignisse schmerzliche Folgen erzeugt. Zwei Kriege mit allen Greueln hatte sie be-

standen; Hagenau, der Vorort des elsässischen Städtebundes, war gewöhnlich als Zielscheibe der feindlichen Parteien ersen und mußte in dem einen siebzehnten Jahrhundert bis fünfzehn Mal die blutige Beschwerte einer Belagerung tragen. Der letzte Krieg, die Mansfeldische Besiznahme der Stadt, hatte noch größeres Unheil gebracht. Schwere, lange Einquartirungen, drückende Steuern, bei denen die reichen Patrizier, und insonders Bildstein bedacht waren, dazu der Religionshaß der Raubschaaren, denen alles Katholische ein Greuel war, dieses beugte zwar und knickte die gottselige Juliane nicht, aber erschöpfte ihre Leibeskräfte. Sie hatte schon mehrere Krankheiten glücklich überstanden bis zur letzten, die Gott in seiner Liebe ihr sandte und die sie der Ewigkeit zuführte.

Es kam der 26. Juli 1624, der St.=Annatag. Die heilige Anna war die Patronin der Mutter Julianen's, und die Tochter wollte diesen Tag nicht vorübergehen lassen, ohne für die Mutter ein Sträußlein auf den St.=Anna-Altar in Marienthal niederzulegen. Obschon etwas unwohl am Morgen, konnte sie, dem Zureden des Waters ungeachtet, sich den Trost nicht versagen, die liebe Wallfahrt, die sie so oft machte, zu vollbringen. Sie begab sich auf den Weg unter Begleitung einer Magd. Auf dem Hin- und Herwege betete sie jedesmal laut den Rosenkranz, und ließ sich nie in irgend ein Gespräch ein. Dießmal bemerkte die Dienerin, wie Juliane besonders kräftig betete, oft ihr Auge zum Himmel erhob, als sähe sie Engel. Als sie aus der Ferne das Meß-

glücklich hörte, verdoppelte sie ihre Schritte, um noch zeitig zur heiligen Messe zu kommen. Die Magd konnte ihr nicht folgen, auch zwei Hagenauer Frauen, die des Weges gingen, überholte sie. Sie trat erhitzt in die kühle Kirche und gab sich ungestört ihrer tiefen Andacht hin. Nach vollendeter Andacht kehrte sie ruhig zurück. Sie trat in den Jesuitenhof, ehemals ihr Eigenthum, dann aber als Geschenk dem Collegium der Jesuiten übergeben, und that einen kundigen Blick in die dortige Haushaltung, überzeugte sich, daß Alles in Ordnung sei, damit den lieben Vätern an Hausbedarf nichts mangle. Als sie zu Hause angekommen war, fühlte sie heftiges Seitenstechen. Sie sagte aber nichts und blieb noch den Tag auf. Es war Freitag.

Allein des andern Tages mehrten sich die Schmerzen und sie mußte sich niederlegen, am Sonntage jedoch zwang sie sich aufzustehen, um wenigstens eine heilige Messe bei den Jesuiten zu hören. Sie mußte aber alsobald nachher ihr Lager wieder aufsuchen, denn die Krankheit entwickelte sich rasch und nahm einen gefährlichen Charakter an. Sie hatte große innerliche Schmerzen und starkes Fieber. Ihre sanfte Geduld blieb sich gleich. Am Mittwoch den 31. Juli Nachts war es ihr als höre sie eine Stimme: „Ich will meine Juliane haben; es ist mein Wille.“ Sie sagte es dem Geherrn, der die Kranke sorgsamst pflegte, allein nur zaudernd, denn sie war ängstlich, sie möchte dadurch Lob und Ehre suchen. Die Schmerzen nahmen zu; die Aerzte wandten alles Mögliche an, aber ohne Binderung. Einmal rief sie aus: „D

Jesus, wie ist mir so wehe!“ Sie wollte dieß aber gleich verbessern, denn aus ihrem Munde sollte keine Klage kommen.

Die Mutter, damals in Ammerschweier, wurde von Julianen's Krankheit durch Bildstein benachrichtigt, und kam in aller Eile nach Hagenau. Beide umarmten sich unter Thränen. Die Tochter, in deren Brust eine heilige Begierde zu sterben wohnte, äußerte wohl auch: „Ich fürchte, ich sterbe nicht.“ Obschon sie viele und zarte Bande auf Erde zurückhielten, so war ihr Wunsch, aufgelöst zu werden und mit Christo zu sein, noch größer.

Am 7. August verlangte sie ihr Testament zu machen, wozu ihr Ehemann seine volle Einwilligung gab. Sie wollte rechtlich für allerlei gute Werke sorgen; die Armen, die Hospitäler, die geistlichen Genossenschaften sollten ihre Erben sein; den beiden Söhnen blieb noch reichlich. Stettmeister Boß und der Stadtschreiber traten an ihr Krankenlager und nahmen ihre letzte Willensmeinung auf. Ehemann und Mutter waren Zeugen der Handlung.

Donnerstags, 8. August, Morgens nach 5 Uhr in Beisein Bildstein's, ihrer Mutter und zweier andern Personen, saß die gottselige Matrone aufrecht im Bette, das Cruzifix und ein Muttergottesbild, das Bildstein einst von Rom brachte und vom heiligen Vater gesegnet war, standen neben ihr. Plötzlich ward sie durch eine Erscheinung begnadet. Sie sah den Heiland, der ihr nahe kam, und die Gottesmutter, die zu ihr trat. In der Freude ihres Herzens brach sie in die Worte aus: „O Jesu, o Ewigkeit, o

mein Jesus! O heilige Mutter Gottes, liebe Mutter Gottes.“ Sie war im Geiste verzückt, griff nach ihrer Brust, als wolle sie das Herz herausnehmen. Nach einer Weile kam sie zu sich und rief: „O der großen Gnade, wie habe ich solches verdient! Unser lieber Herr Jesus hat mich haben wollen; Maria hat mir alle verrichteten Rosenkränze gezeigt. Christus hat mein Herz mit unaussprechlicher Wonne erfüllt und mir gesagt, daß alle meine Leiden die Ursache dieser himmlischen Freude seien.“

Die Umstehenden waren tief ergriffen. Dann befahl sie, ihren schönen perlenmutternen Rosenkranz mit großen Korallen und goldenen Büllelein dazwischen, auch mit schöner Goldmünze mit dem Mariabilde verziert, der St.-Michaelskapelle zu St.-Georgen, wo die Jesuitenväter wohnten, zu verehren.

An demselben Morgen verlangte sie die heiligen Sterbesakramente. Sie hatte schon mehrmals gebeichtet und ihr Herz dazu vorbereitet. Pater Rochus, ihr Beichtvater, und der Rektor von Saint-Georgen wurden benachrichtigt. Sie empfing die heilige Wegzehrung mit englischer Andacht, und wünschte dann auch die letzte Delung. Pfarrer und Beichtvater meinten zwar, es habe noch keine Eile. Sie aber äußerte eine solche Begierde nach diesem Sakrament, daß man ihrem Wunsch willfahrte. „Ei, du stirbst noch nicht,“ meinte die Mutter. — „Ihr werdet sehen, liebe Mutter, daß ich sterbe.“

Freitag und Samstag wollte man ihr wegen ihrer Schwäche Hühnerbrühe reichen. Sie wollte solche

nicht annehmen, und nur unter Pflicht des Gehorsams zu ihrem Beichtvater konnte sie dazu bewogen werden. Sie war überhaupt sehr gewissenhaft in Beobachtung der kirchlichen Fasttage. Die Lutheraner, die von Luther her die Abstinenz und die Fasten verhöhnzten und keinen Unterschied der Speisen machten, standen deshalb bei ihr nicht in Ansehen. Sie empfand es schmerzlich, daß die neuen Glaubensprediger den alten ehrwürdigen Kirchengebrauch mit Füßen traten, und sie war der Ueberzeugung, daß Gottes Geist da nicht wohnen könne, wo man keine Abtödtung übe; denn, meinte sie, wer nach dem Fleische lebt, muß auch durch das Fleisch das Verderben ernten. Juliane hätte darum eines andern Beweises nicht bedurft, um den Irrthum der Lutheraner handgreiflich zu erkennen, als die auffallende Uebertretung des Fastengebotes und aller Regeln christlicher Abtödtung. Was hätte sie aber erst von katholischen Christen jekiger Zeit gehalten, die das heilige Gebot des Fastens und der Abstinenz mit Füßen treten und die Anordnungen der Kirche verspotten?

In denselben Tagen war die Kranke viel mit den Armen der Stadt beschäftigt. Sie wollte ihnen auf den nächsten Sonntag einen guten Tag bereiten; befahl also bekannt zu machen, daß Sonntags nach dem Gottesdienste im Bildsteinischen Hause jedem Armen eine Portion kräftige Suppe mit Brod, Fleisch, Gemüse und Wein gereicht würde. Es geschah zur großen Freude Julianens und noch größerer Freude der Armen. Es kamen ihrer 150, sagt ihr Lebensbeschreiber, und dazu noch 30 arme Stu-

dentem. Es war Sitte, armen Studenten Kosttage zu geben, und in der Bildsteinischen Küche gab es immer solche Kostgänger. Die Studenten verdienten ferner noch etwas durch Singen bei gestifteten Seelenämtern und Begräbnissen, bei welchen eine bestimmte Zahl sich einfanden, und nach dem Gottesdienste ihre Belohnung stiftungsmäßig in Empfang nahmen.

Juliane hatte die volle Gewißheit ihres baldigen Hinscheidens. Sie wollte darum ihr Sterbekleid zurechtlegen. Sie hatte es längst vorbereitet und befahl jetzt ihrer Dienerin Marie, dasselbe aus dem Kasten zu holen. Die Magd zauderte, aber Juliane sprach: „Gehe gleich, und wenn ich todt bin, lege mir dasselbe an, bevor mein Leib kalt ist.“ Die Magd mußte folgen. Es war ein weißes Kleid von feinstem Leinwand, schön gefältelt, ein weißer Schleier, auf dem Kleid ein blaues breites Scapulier, ganz so wie es die blauen Nonnen trugen, die im Kloster der Neuerinnen wohnten. Sie hatte auch ein Kissen von ihrem schönen Haar hergerichtet, auf dem ihr Haupt im Sarge ruhen sollte. Ihr Haar, merkt Bildstein an, reichte bis zu den Fersen. Leib und Seele sollten gleich makellos sein.

Am Laurentiustage, 10. August, sagte sie im Vertrauen dem kummervollen Ehemann viel Tröstliches. Sie wiederholte, wie sie ihr Leben in Hagenau als eine Sendung von Gott begriffen habe. Sie sollte helfen das Volk aus dem Laster ziehen, in das so viele schwere und betrübende Zeiten es gebracht. Sie sollte den katholischen Glauben fördern

helfen, der so trübe Prüfungen durch die Reformation erfahren. Sie sollte an der Rückkehr der Sektirer arbeiten, und Seelen gewinnen. Dieses sei ihr Ziel und Bestreben gewesen, und dieses habe sie ihm, ihrem theuern Ehemanne, sagen müssen. Er müsse nur ausharren, Gott habe ihn lieb, und ein besonderes Auge auf ihn geworfen. Sie hat ihn aber, nichts von dem zu sagen, von den übernatürlichen Begnadigungen nämlich, die ihr in der Krankheit zu Theil wurden. Bildstein wollte diesem Wunsche des gottseligen Weibes nachkommen, und wenn er nach der Hand sich gedrungen fühlte, dieses Geheimniß zu offenbaren, so geschah es auf den Rath seines Gewissensführers und zur Erbauung seiner geliebten Söhne.

Sie ließ ihre Kinder und Hausgenossen an ihr Leidenslager rufen; segnete mit dem heiligen Kreuzzeichen auf die Stirne den Ehemann, die Mutter, die beiden Söhne und die Dienstboten, sagte jedem ein treffendes Wort, mahnte besonders ihre Kinder zu einem frommen Leben. Als die Kunde der Gefahr unter dem Volke bekannt wurde, ward das Haus umlagert von Personen aller Stände. In den Kirchen wurden öffentliche Gebete abgehalten für die Mutter der Geistlichen und der Armen; im Kloster Mariä Heimsuchung wurde eine zehntägige Andacht angefangen, und die Klosterfrauen wechselten im Gebet vor dem heiligsten Altarssakrament ab. Die Väter der Gesellschaft Jesu brachten mehrere Nächte bei ihr zu. Sie hatte zu ihrer völligen Läuterung auch schwere Kämpfe gegen den Satan zu

bestehen. Zwei volle Tage und Nächte währte dieser Streit, den Juliane mit edelstem Muthe durchfocht, und hierin eine Gleichförmigkeit mit so vielen großen Heiligen fand.

Die Tröstungen der Religion unterstützten sie. Der treue Ehegatte wich nicht mehr von ihr, und ihr Beichtvater, den sie vor allen Menschen ehrte und hochschätzte, brachte die beste Zeit bei ihr zu. So kam der Vorabend des hohen Festes Mariä Himmelfahrt. Ihre Kräfte nahmen sichtlich ab und der Augenblick ihrer Auflösung schien nahe. Der fromme Pater Rochus brachte die Nacht bei ihr zu, und labte ihre Seele mit sanftem Zuspruch. Nach Mitternacht gegen zwei Uhr Morgens griff sie in die letzten Züge. Bildstein nahm seine ganze Kraft zusammen und begann die Sterbegebete laut herzusagen. Sie folgte den tröstlichen Worten, und als der Gatte zu der Schlußoration kam: *Tibi, Domine, commendamus animam famulæ tuæ Julianæ.* „Dir, o Herr, empfehlen wir die Seele deiner Dienerin Juliana“, da hauchte sie unter dem Segen des Beichtvaters ihren letzten Seufzer aus, und ihre reine Seele schied aus dieser Welt.

Der Himmelfahrtmorgen war angebrochen, und hoffentlich durfte Juliane das herrliche Fest im Himmel feiern. Am Annatage hatte ihre Krankheit begonnen, am hohen Marianischen Feste vollendete dieses verdienstvolle Leben. Es war sichtbar eine Gnade des Allerhöchsten, daß die eifrige Dienerin der Gottesmutter am schönsten Muttergottesstage

ihre heilige Seele in die Hände ihres Erlösers gab.
Es war ein Donnerstag.

Juliana's Beerdigung und was darauf folgte.

VI.

Bildstein's erster und würdiger Gedanke, nachdem er der frommen Dulderin die Augen mit Ehrfurcht geschlossen, war : „Der Herr hatte mir das Geschenk gegeben, er hat es wieder zurückgenommen, sein Name sei gebenedeit.“ Er sank auf die Kniee und betete, nahm willig den Trost des anwesenden Beichtvaters an, gab die nöthigen Befehle und ging dann um 4 Uhr Morgens zu den Augustinern — es war die nächstgelegene Kirche — ließ dort das heilige Messopfer für die geschiedene Seele darbringen, und empfing in tiefster Rührung die heilige Communion. Er sorgte dann, daß in allen Kirchen und Klöstern dasselbe geschah, und nicht bloß in Hagenau, auch in Molsheim bei den Carthäusern und sonstwo. Die Selige war in die Gebetsverbindung mehrerer Orden aufgenommen, namentlich auch der Gesellschaft Jesu aus besonderer Gunst des Ordensgenerals. Die armen Studenten wurden auch nicht vergessen, und sie versammelten sich bei den Augustinern um für ihre Wohlthäterin zu beten.

Die Nachricht des Todes der frommen Juliane

brachte die Stadt in Bewegung und machte den Eindruck eines unerseßlichen Verlustes. Bei Reich und Arm stand sie in Liebe und Ansehen. Die Armen aber hatten unendlich verloren. Daß sie dieselben aber nicht vergessen, davon zeugte ihr herrliches Testament, worin sie dieselben zu ihren Haupterben einsetzte. Ihr Leib, mit dem schönen Todtenkleide geschmückt, lag ruhig da, und Jedermann wollte ihr holdes Antlitz nochmals beschauen. Der großen Hitze ungeachtet, zeigte sich aber keine Spur der Verwesung. Das Gesinde, das die Nacht über bei ihr wachte und betete, bestätigte es, und der betrüßte Gatte, der sie, bevor der Sarg geschlossen wurde, zum letzten Male betrachtete, bekräftigte die Aussage. Sie lag so lieblich gebettet im Sarge, daß der Ehegatte sich nur mit Mühe von ihr trennen konnte. Das Opfer, das der Herr gefordert, war ein schweres, aber ein vollständiges.

Freitags, 16. August, hatte das Leichenbegängniß statt. Es war ein überaus feierliches Begräbniß. Der hohe Rath hatte sich versammelt. Alle geistlichen Orden und die Priester beider Pfarreien vereinigten sich zu Saint-Georgen und holten die Leiche in Prozession ab. Die Hälfte der Bürgerschaft, die Frauen der Stadt, Reiche und Arme, Lutheraner und Katholiken, wollten der Verstorbenen das letzte Geleite geben. Die große Pfarrkirche war mit Andächtigen überfüllt. Der Sarg wurde vor der Kanzel niedergestellt, und der ordentliche Sonntagsprediger, Vater Johannes Meisius, bestieg dieselbe und hielt eine erbauliche, eindringliche Leichenrede, in welcher

er die Verdienste der gottseligen Frau für die Kirche und den heiligen Glauben gebührend hervorhob und alle Anwesenden zu Thränen rührte.

Als man den Sarg in die Familiengruft des Kreuzganges einsenkte, brach der allgemeine Schmerz so laut und allgemein aus, daß die Stimme der Geistlichkeit durch das Weheklagen des Volkes völlig erdrückt wurde. Dann kehrte die zahlreiche Assistentz in die Kirche zurück, wo zwei feierliche Nemter mit Figuralgesang abgehalten wurden. Es war ein Trauertag für die ganze Stadt. Die Armen blieben nicht vergessen, und reiche Gaben wurden ihnen mit der Bitte gespendet, für die Seele der Abgeschiedenen zu beten.

Die Familiengruft der Bildsteiner befand sich in der Reihe anderer den angesehensten Familien gehörenden im Kreuzgang zu Saint-Georgen. Die Kirche hatte ehemals einen Kreuzgang, der den jetzigen Baumplatz nebst dem Gottesacker der Pfarrei in sich schloß. Es war das Campo santo — die geweihte Grabstätte von Saint-Georgen, und in den Hallen des Kreuzganges waren die Begräbnisse der bedeutenden Patrizierhäuser gestiftet, die sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbten. Dieser Kreuzgang wurde in den Kriegszeiten beschädigt und endlich im vorigen Jahrhundert ganz abgetragen. Die Grabsteine und Denkmäler, die heute für die Geschichte der Stadt von hohem Werthe wären, sind alle verschwunden mit denen, die aus der Kirche selbst entfernt wurden, was sehr zu bedauern ist.

In der Gruft der Bildsteiner fand die gottselige

Mutter Juliane ihren Ort der Ruhe. Bildstein sagt es in seinen Anmerkungen: „Der Frauen Juliana Körper liegt unter dem neuen gehauenen Grabstein, unter dem Obern Kreuz-Gang bey St.-Görg, Alwo meiner lieben Vorältern Begräbniß, und renomirtes Epitaphium ist.“ — Die genaue Stelle haben wir ermitteln können. Wenn man von dem Portal der Kirche aus über den Baumplatz ging bis an's Ende desselben, so befand sich die Bildsteinische Gruft einige Schritte nach rechts, etwa der Thüre des Hübell'schen Hauses gegenüber. Wer mag darum wissen oder daran denken, daß an dieser Stelle der Leib einer gottgefälligen Seele der Auferstehung entgegen harret, und daß es ein geweihter Ort ist? Es ist gut, daß das heutige Geschlecht es erfährt und wenn Jemand diesen Ort betritt, sich der Worte Christi erinnert: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt wird leben, wenn er auch gestorben wäre.“ (Joh. XI, 25.)

Mit Juliane Bildstein war der gute Geist vom Hause nicht gewichen; ihr Geist waltete in demselben fort, und ihr Gebet schützte vom Himmel diejenigen, die sie verlassen mußte und die sie von ganzer Seele liebte. Dem Vater Bildstein war der beste Theil seines Herzens genommen, die liebe, zarte, geschäftige Hausfrau war nicht mehr gegenwärtig, sie lebte aber im Andenken der Ihrigen, besonders des Vaters, im Bilde fort, und das theuere Bild grub sich tief und tiefer in dessen Seele ein. Er sorgte zuerst für die Seele der Gattin; deren letzte Willensmeinung wurde schnelle und gewissenhaft erfüllt. In allen Klöstern

und Kapellen der Stadt wurden die drei üblichen Todtenämter des ersten, siebenten und dreißigsten Tages celebrirt, und an vielen andern Orten, namentlich zu Marienthal eben so. Bildstein sagt, er hätte lieber zehn Mal den Tod erleiden mögen, als nur etwas von dem zu unterlassen, was er für die in Gott ruhende Seele nützlich erachtete.

Er konnte sich von ihrer Erinnerung nicht trennen. Er weilte am liebsten an den Orten, wo sie im Leben sich aufhielt, wo sie thätig war, wo sie starb. Es überfiel ihn nie irgend eine Angst, ein Schauer, wie es oft der Fall ist. Wo sie lebte und weilte, wollte er weilen und wohnen, da war er am ruhigsten. Das Leiden, das ihm Juliana vorausgesagt, trat bald ein. Der Hochverrathsprozeß wurde endlich entschieden, und mehrere Herren vom Rath, namentlich Bildstein und Westermeyer, verurtheilt, wie früher erzählt ward. Bildstein hatte die Worte der Sterbenden nicht vergessen und fand in denselben seinen Trost. Der erste Schmerz ließ ihn den zweiten leichter ertragen, und er zeigte sich in der herben Prüfung, die so unverdient war, eines heldenmüthigen Christen würdig. Kaum zwei Monate nach Julianens Tod, am 21. Oktober, wurde das Urtheil vollzogen, bald aber durch die milde Gerechtigkeitsliebe des Erzherzogs Leopold möglichst gelindert.

Bildstein sollte bald nachher einen Trost anderer Natur empfinden. Er bewohnte das Gemach, wo Juliane gestorben war. Am 8. November 1624 Abends war er allein, wachte in langem Gebet bis Mitternacht, und begab sich dann zur Ruhe. Er lag

etwa eine halbe Stunde im halben Schlaf, da erschien ihm die Verstorbene mit strahlendem Angesicht, legte eine Hand auf dessen linke Schulter, die andere auf sein Haupt und rief zweimal: „O wie groß ist die Freude im Himmel!“ Ihm war es als sei sie gekommen ihn zu trösten in seiner großen Trübsal, und es ward ihm so wohl zu Muth, sein Herz wurde dermaßen durchdrungen von Wonne, daß er Julianens Worte wiederholte: „O wie groß ist die Freude im Himmel.“ Er dankte Gott für den Trost, der ihm geworden, glaubte sich dessen nicht würdig und wollte besonders daraus nichts zu seinem Lobe ziehen. Solche Erlebnisse bekannt zu machen fürchtete er sich, und erst auf Anrathen des Beichtvaters seiner geliebten Ehefrau entschloß er sich, diese übernatürlichen Gnadenbezeugungen aufzuzeichnen. Es geschah seiner Söhne willen, die ihre gottselige Mutter nicht vergessen, sondern sich zeitlebens in dem schönen Tugendspiegel derselben erbauen sollten. Er erkannte die Wichtigkeit der Worte des Erzengels Raphael an die Familie Tobias: „Das Geheimniß eines Königs bewahren ist gut, aber die Werke Gottes offenbaren und loben, bringt Ehre.“ (Tob. 12, 7). Ahnen konnte er aber nicht, daß nach dritthalb hundert Jahren die verborgenen Lebenszüge seiner tugendreichen Ehefrau noch an's Licht treten, und den Einwohnern der Stadt Hagenau als ein Spiegel der Erbauung geboten werden sollten. Solche Erbauungen sind nützlich in unserm Zeitalter.

VII.

Bildstein's endliche Schicksale und Tod.

Mit der Welt hätte Bildstein bald nach dem Tode Julianens abgeschlossen, würde ihn eine doppelte Pflicht nicht noch ferner zurückgehalten haben, die der Versorgung seiner beiden Söhne und die andere, das Werk des Sieges der katholischen Kirche über die Irrlehre vollenden zu helfen. Juliane war erst 34 Jahre alt als sie starb. Bildstein, der hochverdiente Rathsherr, mochte kaum einige Jahre älter sein. Von ihren beiden Söhnen war der ältere, Walther, erst dreizehn, der jüngere, Johann Augustin, kaum acht bis zehn Jahre alt. Die Mutter hatte sie dem Vater an's Herz gelegt, und er war zu sehr Vater, um nicht die ganze Pflicht zu erfassen, die ihm oblag, und die in den wirren Zeiten doppelt wichtig war. Beide Kinder berechtigten zu schönen Erwartungen; sie waren gut geartet, und ihre trefflichen Anlagen reiften unter dem sorgsamem Mutterblick zu erfreulicher Blüthe heran. Wir wissen, daß es der geheime und offene Wunsch des Vaters und der Mutter war, sie möchten in den Orden der Gesellschaft Jesu treten. Diese Hoffnung sollte erfüllt werden; es ist anzunehmen, daß die Mutter vom Himmel herab über die Söhne wachte und ihnen die Gnade ihres heiligen Berufs erwirkte. Beide wurden den Jesuiten übergeben; sie besuchten die Schu-

len derselben im Johanniterkloster zu Sanct-Georgen und später in der Kaiserburg, und als ihre Studien vollendet waren, erklärten sie ihre Absicht, in den Orden zu treten. Der Vater stand ihnen, etwa aus zeitlichen Rücksichten zur Fortpflanzung des Bildstein'schen Stammes nicht im Wege; er reichte sorgsamst die Hand zu ihrem Entschlusse. Von dem Ältesten geschieht keine Meldung mehr, aber der Jüngere, Vater Augustin Bildstein, erscheint später im Collegium zu Hagenau thätig. Letzteres erlebte aber der Vater wohl nicht mehr.

Die zweite Pflicht, die ihm oblag, betraf die Angelegenheiten seiner Vaterstadt, deren Obsorge die hauptsächlichste Aufgabe seines Lebens war. Bildsteins klares Auge hatte erkannt, daß die Wiederherstellung des alten Glanzes der Stadt, ihr Ansehen nach Außen und ihr Wohlstand im Innern vorzüglich durch zwei Mittel erzielt werden könnten. Zuerst durch den innigen Anschluß an das österreichische Regentenhaus, an das heilige, römische Reich deutscher Nation, dem Hagenau und der Bund der zehn Reichsstädte in Elsaß vorzüglich ihre Gründung und ihr Gedeihen schuldig waren. Dann noch mehr durch die Befestigung des katholischen Glaubens in der Bürgerschaft. Der Zwiespalt im Glauben hatte Trennung und Feindseligkeit unter den Einwohnern verursacht, Krieg nach Außen, Schwächung nach Innen, Lockerung aller gesellschaftlichen Bande, Verlust an Geld und Gut, überhaupt namenloses Elend. Und dieses Elend sollte noch lange kein Ende finden. Dasselbe konnte aber am wirksamsten dadurch be-

kämpft werden, daß wieder ein Gott angebetet, ein Glaube bekant, ein Gottesdienst gefeiert wurde, daß wieder ein Schafstall und ein Hirt wären.

Diesem Kampfe hatten sich seit fünfzig Jahren die edelsten Kräfte der Bürger geweiht und nicht ohne Erfolg. Bildstein war berufen im Hintertreffen zu stehen und unter Mitwirkung vorzüglicher Männer die Schlacht zum Vortheil des alten Glaubens und der gerechten Sache zu entscheiden. Nach dem Mansfeldischen Krieg waren viele tiefe Schäden zu heilen, die der Stadt und dem Lande durch diesen unmenschlichen Parteigänger geschlagen worden und wodurch wieder neuerdings an's Licht kam, welche Früchte eine Glaubensspaltung bringe. Bildstein war hierin der ganze Mann. Er war wieder in den Rath gewählt und wurde die Seele aller Thaten, die das Ziel einer gründlichen Wiederherstellung des katholischen Glaubens anstrebten. Am 18. März 1625 versammelten sich die Abgeordneten der Reichsstädte und des Adels in Hagenau, um die Mittel zur Abwehr eines neuen feindlichen Einfalls in's Elsaß festzustellen. Der Landvogt Erzherzog Leopold leitete die Besprechungen, deren Seele Bildstein war. Die Lutheraner, deren Zahl nur mehr eine unbedeutende war, wandten sich an die protestantischen Reichsstädte Colmar, Münster, Weissenburg und Landau, um ihre Beschwerden geltend zu machen. Sie wurden abschlägig beschieden. Bildstein war in diesem Jahre neuerdings Stettmeister geworden. Als solcher konnte er den Aebtissinen von Biblisheim und Kö-

nigsbruck¹, deren Abteien die eine verwüstet, die andere durch Mansfeld niedergebrannt worden, erhebliche Dienste leisten, um die Gotteshäuser wieder herzustellen.

Im Jahre 1629 wurde er an den kaiserlichen Hof abgeordnet, um eine Erleichterung der auf der Stadt ruhenden schweren Lasten zu erwirken, und seiner weisen Thätigkeit gelang solches. In einem Empfang, den Ferdinand II ihm gestattete, berührte Bildstein die Mansfeldische Geschichte, und der Kaiser hatte die Gnade, Bildstein zu erwidern, daß er die Sache längst vergessen habe.

Eine neue Polizeiordnung ward in der Stadt eingeführt. Sonntags vor dem Gottesdienste durften die Bürger die Stadt nicht verlassen, während der Predigt war es untersagt, auf öffentlichen Plätzen zu stehen. Abends um 9 Uhr mußten die Wirthshäuser geschlossen sein. Die Polizei dürfte in unsern Tagen, zum Segen der Einwohner, diese Artikel beherzigen — und nachahmen. Zu öffentlichen Aemtern konnten nur solche zugelassen werden, die das katholische Glaubensbekenntniß ablegten. Den Lutheranern wurde der Gottesdienst untersagt, der gegen die Gesetze und kaiserlichen Verordnungen 60 Jahre vorher eingeführt war. Die Lutheraner waren beinahe alle zum katholischen Glauben zurückgekehrt und dem kleinen Ueberrest wurde eine Frist von sechs Wochen gestattet, denselben Schritt zu thun oder die Stadt zu verlassen. Nur sechs Familien verließen die

¹ Biblisheim war ein weibliches Benediktinerkloster, Königsbruck ein Bernardinerinnenkloster.

Stadt, die von jetzt an dem alten Glauben wiedergewonnen war. Allerlei Klagen wurden, besonders von Straßburg und den protestantischen Fürsten aus gegen Hagenau erhoben. In Zeiten geregelter Ordnung wären solche Mittel der Befehrung wohl nicht zu empfehlen. Allein damals waren sie einfach eine Wiedervergeltung. Wenn es die Lutheraner schwer ankam auf die erpreßten Vortheile zu verzichten und das ungerecht Erworbene heraus zu geben, so mußten sie zurückdenken an jene Zwangsmittel, welche die Reformation eingeschleppt hatte, und konnten den Katholiken nicht übel wollen, die ihre geraubten Gerechtsame wieder suchten und nahmen.

Der Sieg des Glaubens war nun errungen; Senator Bildstein konnte seine politische Aufgabe in seiner Vaterstadt als vollendet betrachten und an einen Rückzug denken, der seit dem Tode seiner Gattin in seinem Innern reif geworden war. Die Erziehung seiner Söhne war zu Ende, und beide hatten das Ordenskleid genommen. Nichts stand ihm mehr im Wege um sein Vorhaben, selbst als Ordensmann zu sterben, durchzuführen.

Doch müssen wir noch einer Gründung gedenken, die er bald nach Julianens Tod zu Stande brachte. Im Mansfeldischen Krieg war eine kleine Kapelle, die Kreuzkapelle, vor dem Straßburger Thor, auf Befehl des Generals niedergedrückt worden. Nach dessen Rückzug mochte das Bildsteinische Ehepaar oft den Wunsch geäußert haben, das kleine Heiligthum aus seinen Trümmern zu heben. Diesem Gedanken kam nun Bildstein nach und ließ eine neue

geräumigere Kapelle an Stelle der alten aufführen, einen hübschen Altar in derselben errichten und mit allen Ornamenten und Geräthschaften reichlich ausstatten. Ein Altarstein wurde auch hergestellt, in denselben ein Partikel des heiligen Kreuzes nebst andern Reliquien eingeschlossen, damit das heilige Mesopfer dargebracht werden könnte.

Als Alles, selbst eine kleine Glocke, bereit war, lud Bildstein den Suffraganbischof des Bisthums, den hochwürdigsten Hrn. Adam Bez, der in Molsheim residirte, ein, die Weihe der Kreuzkapelle vorzunehmen. Die Festlichkeit ging am 16. April 1625 vor sich, am Tage des h. Märtyrers Vitalis. Alle geistlichen und weltlichen Würdeträger der Stadt waren zum Feste geladen, und das Volk umstand in dichten Reihen das kleine Gotteshaus. Nach der Weihe spendete der Bischof die heilige Firmung an 249 Firmlinge, ergriff dann unter freiem Himmel das Wort, und erklärte dem Volke die Bedeutung der Kirchweihe. Dann fragte er, wer die Kapelle durch eine zulängliche Stiftung unterhalten wolle? Da trat Bildstein hervor und erklärte, daß er für den Unterhalt der Kapelle für ewige Zeiten durch eine Stiftung sorgen werde. Was auch geschah; die Stiftungsurkunde wurde an St.-Peter und Paul 1632 ausgestellt, und lautete auf je eine heilige Messe an allen Freitagen und sieben gesungene Messen an andern Festen des Jahres. Die Kapelle war unter dem Titel des heiligen Kreuzes und dem Schutze Mariä, der heiligen Apostel Johannes und Bartholomäus und der heiligen Juliana errichtet.

In den Fuß des Altarkreuzes war eine Reliquie des Patrons des Stifters eingelassen, die vor einigen Jahren durch wunderbaren Zufall wieder entdeckt wurde.

Nach der feierlichen Ceremonie vereinigten sich die hohen, geistlichen und weltlichen Honoratioren in der Landvogtei zu einem Liebesmahle, das auf Befehl Bildsteins in reichlicher Weise hergerichtet war. Das Fest ging sehr erbaulich von statten.

Die Capuziner, deren Kloster in der Nähe lag, und zu denen Bildstein eine gewisse Vorliebe trug, wurden beauftragt, die heiligen Messen und Aemter zu besorgen. Die Gläubigen gingen von da an mit rechtem Eifer nach der Gnadenkapelle und trugen zur Ausstattung an Ornamenten bei. Sie brachten unter andern Opfergaben Brod, das nach dem Gottesdienste an die gegenwärtigen Armen vertheilt ward. Bald wurde es Brauch am Charfreitage in Procession nach der Kreuzkapelle zu wallfahrten und im Jahre 1626 wurden die Leidenswerkzeuge Christi mit getragen, und mehrere Theilnehmer geißelten sich öffentlich. Bildstein führte jedes Einzelne, jede Gabe genau in ein Register ein, wo er auch die außerordentlichen Gnadengaben namhaft macht, die durch das fromme Gebet der Gläubigen erlangt wurden.

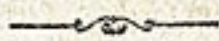
So vergingen mehrere Jahre, und es kam endlich der Augenblick, wo der verdiente Mann, der hochgeachtete Rathsherr mit der Welt abschließen wollte, um in einem Kloster seine übrigen Lebensjahre zuzubringen. Die beiden Söhne konnten den Entschluß

des Vaters nur billigen. Er verfaßte sein Testament in demselben Geiste wie seine selige Juliane. Die Söhne brachten eine reiche Gabe dem Orden zu, dem sie angehörten. Vater Bildstein that dasselbe, stiftete Almosen für die Armen und Krankenhäuser, bedachte reichlich die Klöster und Kirchen, und vergaß auch die Sankt-Georgskirche nicht, wo er zu seinem und seiner Familie Seelgerette ein reiches Jahrgedächtniß, bestehend aus zwei Aemtern und fünf heiligen Messen stiftete, und dazu ein Giltgut in Eschbach bestimmte. Die Stiftung ist in allen ihren Theilen so merkwürdig, daß sie wohl verdient bekannt zu werden, was später einmal geschehen kann.

Dann ergriff er den Wanderstab, begab sich nach Luzern in der Schweiz und klopfte dort an der Pforte des Capuzinerklosters an um aufgenommen zu werden. Er wollte weder in Hagenau noch in dessen Nähe diesen Beruf antreten, um ruhiger mit Gott in Verkehr zu bleiben und sich den Weg in's himmlische Vaterland anzubahnen. Dazu bot ihm der Capuzinerorden, der damals in der ersten Blüthe seines Daseins stand, sehr günstige Gelegenheit. Gebet, Abtödtung, Klosterdienst, Armuth — das suchte und fand der reiche Stettmeister in dem Luzerner Klösterlein. Es war dieses im Jahr 1633 oder 34, und Bildstein mochte im seinem 46sten Lebensjahre stehen.

Hier enden die Nachrichten. Es scheint nicht, daß ihm Gott eine lange Lebensfrist im Kloster zutheilte. Oder er mochte sich dergestalt in der Einsamkeit ge-

fallen haben, daß er in derselben nur Gott und seinen Erinnerungen lebte. In Hagenau erschien er nicht wieder. Aber dafür dürfen wir stehen, daß sein Ende ein gottseliges muß gewesen sein. Er hatte so reichlich in Thränen gesäet, daß eine überschwengliche Ernte seiner in der Ewigkeit warten mußte. Lange Zeit noch wurde jedes Jahr in beiden Pfarrkirchen sein schönes Anniversarium verkündet und feierlich zu Sanct-Georgen gehalten. So blieb sein Andenken und das seiner frommen Gattin in Ehren bei der Bürgerschaft, und der muthvolle, opferwillige Rathsherr, dem seine Vaterstadt so viel verdankte, blieb nicht vergessen. Die Bildsteinische Stiftung blieb bis zur Revolution aufrecht, wo die Güter, auf welchen sie ruheten, als Nationalgut erklärt wurden, und mit vielen andern dem revolutionären Heißhunger zum Opfer fielen. Darum thut es gut, wenigstens das Andenken des Bildsteinischen Hauses und des unvergleichlichen Ehepaars gegen völlige Vergessenheit zu schützen, was wir in diesen Blättern redlich gethan.



VIII.

Schluß.

Wir wollen zum Ende noch einige Nutzenwendungen bringen.

Das Bild, das wir unsern Zeitgenossen vorführen, sollte sich in vielen, ja in den meisten christlichen Familien wiederfinden. Es sind 250 Jahre verflossen, seitdem das Bildsteinische Haus die Stadt Hagenau erbaute, und den Wohlgeruch der Tugenden seiner Insassen weithin verbreitete. So wirkt der Same des Gerechten. Alle Einzelheiten des schönen Lebens beider Ehegatten sind buchstäblich wahr, ja wir haben bei weitem nicht Alles gesagt, was Erbauliches in der Lebensbeschreibung der gottseligen Juliane Bildstein steht. Die Geschichte ist aber auch für unsere Zeit lehrreich; alle Einzelheiten eines musterhaften Hausstandes finden sich in demselben vor, und es ist als dürfte jeder sagen: Ei, warum thun wir nicht auch wie die Bildsteinischen Eheleute? Die Zeiten sind zwar andere geworden, aber das christliche Familienleben sollte dasselbe bleiben, und wenn ein solches vor drei Jahrhunderten, inmitten vieler Stürme und Drangsale möglich war, warum sollte es nicht auch heute dasselbe sein, und gleiche Früchte tragen?

Solche Familien, wie die Bildsteinische war, sind damals in Hagenau und anderswo nicht selten gewesen; es darf sogar behauptet werden, nach Einsicht aller Umstände, daß die patriarchalischen und seeleneifrigen Familien weit zahlreicher waren als sie jetzt sind. Das Volk hielt im Allgemeinen die frommen Sitten und Gewohnheiten der Väter treuer bei, es bestand in den christlichen Häusern eine bessere Zucht, mehr Gehorsam und Gottesfurcht, als in

jetzigen Tagen. Und darum dürfen wir an jenem Zeitalter einen Augenspiegel nehmen.

„Die Gottseligkeit, sagt der Apostel, ist zu Allem gut.“ Das verstanden die Bildsteinischen Ehegatten und suchten vor allen Dingen das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Der Ehemann war zuerst ein keuscher Jüngling gewesen, der durch eine fromme häusliche Erziehung heranwuchs, seinen Eltern Freude machte durch seinen strebsamen Fleiß, und nicht, wie heute so viele Jünglinge aus bessern Familien thun, auf das väterliche Vermögen pochte, und in den Gelüsten und Thorheiten der Welt Befriedigung suchte. Er war groß geworden in der Furcht des Herrn, hatte fleißig studirt um sich auf seinen Beruf zu bereiten, und den Segen Gottes erflehte er sich auf den Gräbern der heiligen Apostel in der Hauptstadt der Christenheit und zu den Füßen des heiligen Vaters.

Dieser Segen blieb. Er trat seinen Beruf in seiner Vaterstadt an, und fand in der Wahl eines gottseligen Weibes sein ungetrübtes Eheglück. Er hatte das starke Weib gefunden, einen Edelstein, den er hochschätzte, und seine Ehe war eine musterhafte, gottgesegnete. Beide Gatten trugen zusammen das ihnen von Gott bestimmte Kreuz, und heiligten sich in demselben. Bildstein als Rathsherr, mehrmals als Stettmeister, übte großen Einfluß in der Stadt aus, und handhabte deren Rechte in weiser Entschiedenheit. Er half den schweren Streit zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen der katholischen Kirche und den lutherischen Neuerungen ausfechten und verhalf

dem alten heiligen Glauben zum Siege. Und wenn er aus den öffentlichen Geschäften in den Kreis seiner Familie trat, da begegnete ihm seine weise, treue Juliane, die sorgsam jedes Geschick mit ihm theilte und ihm Muth einsprach, wenn die schöne Stirne des Stettmeisters durch schwere Sorgen öffentlicher Angelegenheiten umwölft war.

Bildstein fand unter den Rathsherren Männer gleichen Sinnes und gleicher Ueberzeugung wie er. Es waren ächte Reichsbürger. Ueberhaupt war die Bürgerschaft der freien Reichsstadt eine gut geschulte. Jeder kannte genau seine und seiner Vaterstadt Rechte. Aus der Mitte der Bürger gingen die Rathsherren hervor, deren Aufgabe war, die Freiheiten und Gerechtsame der Stadt, durch den römischen Kaiser vielfach verbrieft und versiegelt, aufrecht zu halten und zu schützen. Der Gemeinderath bestand überhaupt aus Männern, handfesten Männern, die wußten was sie wollten und die in jeder öffentlichen Angelegenheit ihre gewichtige Stimme abgaben, ohne sich durch persönlichen Eigennuz oder durch Wohldienerei bestimmen zu lassen. Es galt vor ihnen kein Ansehen der Person, keine Furcht vor einem Vorgesetzten. Verlangte der Kaiser oder sein Landvogt etwas, das dem Wohl der Stadt nicht zuträglich schien, so traten die Rathsherren ganz entschieden dagegen auf und verweigerten das Begehren. Es lebte in dem Volke ein reger Geist freier, politischer Gesinnung, und derselbe war durch die Treue an den Glauben der heiligen Kirche getragen und befruchtet.

Welch ein Unterschied zwischen damals und jetzt! Die Vortheile einer freien Verfassung und selbstständigen Verwaltung sind geschwunden. Hagenau, sowie ihre Elsäffischen Schwesterstädte, hat seine Privilegien im Strudel der traurigen Ereignisse des Jahrhunderts eingebüßt, und ist herabgesunken von seiner politischen und gesellschaftlichen Höhe. Zuerst hatten die Reformation und der dreißigjährige Krieg den Wohlstand der Stadt zerrüttet, und dieser kehrte nie wieder. Die Stadt kam im 17ten und 18ten Jahrhundert um einen guten Theil ihrer Hohheitsrechte als Vorort des Elsäffer Städtebundes. Dann kam 1789 die große Staatsumwälzung, die alles Bestehende niederwarf, Geseze und Freiheiten, alle geistlichen Stiftungen und Genossenschaften zerstörte, das heilige Gut der Kirche wegnahm und verschleuderte, das so lange das Gut der Armen war.

Als darauf wieder Ruhe kam, war es keine Ruhe. Eine Revolution folgte der andern, das erste Kaiserreich, die Restauration, die Julirevolution, die zweite Republik, das zweite Kaiserreich, endlich der Krieg 1870 und die dritte Republik. Die Völker kommen nicht mehr zur Besonnenheit, ihr Wohlstand sinkt mehr und mehr, einige Reiche und eine Unzahl Arme, kein Mittelstand mehr, oder nur ein hinsiechender. Der Ackerbau ist krank, das Handwerk ist gelähmt durch das Fabrikwesen, das aber jetzt selber am Auszehren ist, die Gewerbe liegen am Boden und der Handel ist fast in allen Zweigen in den Händen des Schachers. Bei solchen Zuständen ist an ein Besserwerden noch nicht so bald zu denken, so lange

gewiß nicht, als der Abfall von Gott und der Kirche dauert. Dazu gesellen sich die religiöse Trennung und die geheimen Gesellschaften, welche am Herzblut der Menschen saugen.

Hagenau hat darum, so wenig als andere Gemeinden, eine tröstliche Zukunft vor sich. In der Reformation war es die Irrlehre, welche die Gemüther entzweite und den Wohlstand der Stadt brach legte. In neuerer Zeit trat dasselbe Uebel zu Tage. Wie in andern katholischen Städten des Elsass, so suchten die protestantischen Vereine, zuerst der Gustav-Adolph-Verein, der neuen Lehre wieder Eingang und unter der Gunst der Zeit und vieler Hilfsmittel sich wieder Boden in Hagenau zu verschaffen. Seit einigen Jahren sind durch Beamte, Militärs und Einwanderer die Protestanten zahlreich geworden, und der einsichtsvolle Bürger sieht darin keinen Trost für die Zukunft, sondern die Wiederkehr religiöser Parteihaders, und dazu den so mißlichen Umstand der gemischten Ehen. Es scheint auch, Hagenau sei nach dem Willen der Reichsregierung bestimmt, eine vorherrschend militärische Stadt, so etwas wie ein stehendes Feldlager, zu werden. Wir können ihr als echte Liebhaber des Vaterlandes dazu nicht Glück wünschen. Eben so wenig wie zu dem wachsenden Judenthum, das sich so breit macht und seine Geschäfte auf Unkosten der christlichen Bevölkerung über Stadt und Land ausdehnt. Seit mehreren Jahrzehnten ist es dem Schacher gelungen, den Landmann in sein Netz einzugarnen, alle Geschäfte an sich zu ziehen, bald alle ansehnlichen Häuser an der Hauptstraße zu

erwerben und sich beiläufig des ganzen Handels zu bemächtigen.

So schwindet der gemüthliche Anstrich der vormaligen Reichsstadt mehr und mehr; an deren Stelle setzt sich eine moderne Schöpfung, die den Zuschnitt der Zeit trägt; Militarismus statt friedliches Bürgerthum; Kasernen, Tanzhäuser in Ueberfluß, und stete Abnahme der Sonntags-Heiligung. Mögen Manche darin einen Fortschritt erblicken, wir müssen ganz Anderes darin sehen. Fragen wir jeden Mann gesunden Verstandes, jeden ehrlichen Stedtelburger, so wird er sagen, daß Alles dieß eine gute Zukunft nicht bedeuten kann. Wenn die bessern Elemente weichen, die Gottseligkeit abnimmt, die Zucht zerfällt, so wird es augenfällig, daß man ernten wird was ausgesäet wurde und man den Baum an seinen Früchten erkennen muß.

Um so nützlicher muß es scheinen, in die Vergangenheit zu blicken, wo Belehrung und Warnung zu finden sind. Und solche bieten uns trostreich die Lebensverhältnisse des Bartholomäus Bildstein, eines Hagenauers von altem Schrot und Korn, in welchem sich ein Geist edler Unabhängigkeit und reinen Bürgerfinnes ausprägte. Er war das Muster eines entschiedenen Reichsbürgers, eines glaubensinnigen, katholischen Christen, und eines würdigen Vorstandes seiner Vaterstadt. Er trug seine volle Schuld an dieselbe ab, und erst als ihm Gott die unvergleichliche Gattin von der Seite genommen und seine Söhne in ihren Beruf eingetreten waren, entsagte er der Welt, legte seine Würden nieder, machte sein Testa-

ment und ging in eine ferne Stadt, um im einsamen Kloster sich auf die Ewigkeit vorzubereiten.

Sein Beispiel darf für Euch, liebe Landsleute und Bürger von Hagenau, nicht verloren sein. Drei vorzügliche Güter habt ihr zu bewahren, zu schützen. Das erste und heiligste ist der Schatz eueres Glaubens. Sehet wie Vater Bildstein ihm treu war, und jedes Opfer für denselben brachte. Das zweite Gut ist Fleiß und Redlichkeit im Beruf, dabei auch Umsicht, um nicht in die Griffe des Wucherers zu gerathen. Das dritte Gut ist euer freies Bürgerrecht, das ihr nimmer vernachlässigen dürft. Stehet somit zusammen in einem Gemeingeiste; ehret die Obrigkeit, aber wahret zugleich euere politischen Gerechtsame, und werdet ihr zu irgend einer Wahl gerufen, so ermannet Euch und wählet nie nach Gunst noch Eigennuß, sondern gewissenhaft, ohne Ansehen der Personen, und nur solche, die bereit sind, euere Rechte zu schützen und für das Wohl des Landes und der Stadt zu sorgen.

Thuet, wie Bildstein gethan, denn nicht bloß bewundern sollet ihr diesen Mann, euern alten Mitbürger, sondern seinem Beispiele müßet ihr nachkommen.